

uneingeschränkt empfehlen kann. Der Bonus-Track, der am Ende der zweiten CD ertönt und mit künstlichem 78er-Rauschen und -Knistern unterlegt ist, ist übrigens ein sehr schöner Duo-Titel mit Gesang von Erik und tollem Barrelhouse-Piano. (kk)

The Blue Flagships

After Hour Joints

(Elite Special, 71:55)

Die Blue Flagships sind eine international besetzte R&B-Band im klassisch-swingenden Stil der 40er und frühen 50er Jahre. Die Rhythmusgruppe besteht aus den ex-Mojo Bluesband-Leuten Dani Gugolz (bs) und Peter Müller (dms), am Piano sitzt Dave Ruosch und die Saxofone blasen Duke Seidmann und Wendelin Salzmann. Zu den regulären Vokalistinnen der Band gehören die Schweizerin Christina Jaccard und der aus Alabama stammende, aber schon lange in Deutschland lebende Tommie Harris (siehe bluesnews 38). Zu besonderen Anlässen lädt sich die Band – die schon alleine zu den besten des Genres gehört – gerne noch hochkarätige Gäste ein, und von denen sind einige auf den zwischen Sept. 2002 und Nov. 04 entstandenen Live- und Studioaufnahmen dieser neuen CD zu finden. (Eine frühere CD auf TCB Records enthielt ähnliches Material mit teilweise den gleichen Leuten, aber es gibt keine Überschneidungen und man hat auch nie das Gefühl, dass hier Reste verarbeitet wurden.) Jaccard und Harris sind mit einem bzw. zwei Titeln vertreten, vier Gesangsnummern bestreitet Rusty Zinn (der natürlich auch an der Gitarre brilliert, besonders auf dem kraftvollen Instrumentaltitel „East Bay Stroll“) und drei die R&B-Legende Jimmy „T-99“ Nelson, der leider im vergangenen Jahr verstarb. Auf den Titeln mit Nelson wird der Bläusersatz noch durch „Sax“ Gordon

Beadle verstärkt, der auch zwei Feature-Titel erhält. Abgerundet wird das abwechslungsreiche Programm durch zwei Instrumentaltitel mit Zinn und den Fast-Titelsong „After Hour Joint“ auf dem der ebenfalls inzwischen verstorbene Saxofonist Jimmy Coe ein wunderschönes Tenor bläst, während Rusty Zinn und Red Holloway Konversations-Kommentare abgeben. Das Ganze ist eine R&B-Revue der alten Schule mit vielen solistischen Höhepunkten, jeder Menge Spielfreude, in exzellentem Sound eingefangen und absolut empfehlenswert! (kk)

AKUSTISCHER BLUES

Ralph Brauner

Blues Comes Callin'

(Portable Music, 37:12)

Wahrscheinlich gehört schon eine Portion Verwegenheit dazu, in



deutschen Landen eine CD mit akustischem Blues zu produzieren, zumal wenn das Ganze als Solo-Projekt auf den Weg gebracht wird. Ralph Brauner hat diesen Schritt gewagt und mit „Blues Comes Callin'“

jetzt ein solches Album auf dem Label des Jazz-Clubs Trier vorgelegt. Damit hat sich der knapp fünfzigjährige Musiker den lange gehegten Wunsch erfüllt, nach Jahren der Arbeit in Bands und Duos einmal eine Platte einzuspielen, auf der bis hin zur zweiten Gesangsstimme nur er allein zu hören ist. Unter den insgesamt fünfzehn Tracks dieser CD findet sich gut die Hälfte eigenes Material, bei den übrigen Titeln dominiert eindeutig Robert Johnson, der Brauner nach eigener Aussage „seit dem ersten Hören nie mehr losgelassen hat“ So macht er sich dann auch gleich viermal daran, Stücke der Delta-Blues-Legende in eigenen Versionen darzubieten, als da wären „32-20 Blues“, „Rambling On My Mind“, „Walking Blues“ und „Crossroad Blues“. Dazu kommen Titel wie Jimmy Rogers' „Last Time“ oder eine interessante Akustikversion der durch Muddy Waters bekannt gemachten Preston-Foster-Nummer „Got My Mojo Working“. Unter den eigenen Kompositionen fällt die deutschsprachige Ballade „Janis“ (Text: Axel Kühnlenz) deutlich ab, ein Song, der in metaphorlastigen Worten an den frühen Tod der weißen Bluesröhre und Flower-Power-Ikone Janis Joplin erinnert. Ansonsten kann sich auch stimmlich durchaus hören lassen, was der Trierer Fingerpicker und Harpspieler zu bieten hat. Anspieltipps: Ralph Brauners Eigenkomposition „Brown Eyes Blue“ und seine Version von Willie Browns „Mississippi Blues“ (ms)

Otis Taylor

Recapturing The Banjo

(Telarc, 52:46)

In einem meiner zynischen Augenblicke dachte ich mir, nachdem ich die Ankündigung dieser CD las: „Na ja, die Trance-Blues-Schiene ist ausgereizt und jetzt versuchen sie, fehlende Substanz mit Stargästen

aufzupäppeln.“ Weit gefehlt: Otis Taylors neuestes Werk versammelt zwar einige der größten heute aktiven schwarzen Akustik-Blueser, aber das Ergebnis ist kein Defilee vor dem Altar der Tradition sondern ein frisches, inspiriertes Konzeptalbum, das zwar uralte afroamerikanische Musiktradition aufgreift, diese jedoch auf individuelle, kreative Art in eigenen Songs verarbeitet. Das Banjo hat keinen guten Ruf – sein unbestrittener Status als aus Afrika stammendes Saiteninstrument der afroamerikanischen Musiker der ersten Stunde wurde in den weißen Minstrel-Shows des 19. Jahrhundert mit fröhlich-tumber Onkel-Tom-Darstellung der Schwarzen rassistisch so karikiert, dass nachfolgende Musikergenerationen fast ausschließlich zur Gitarre griffen, zwar in erster Linie, weil es das vielseitigere Instrument ist, aber auch, um vom Klischee des Plantagen-Negers wegzukommen. Auch wenn die schwarze Stringband-Tradition nie ganz verschwunden ist, widmen sich jüngere Musiker erst seit kurzem wieder intensiver dem Instrument, u. a. über eine „Association of Black Traditional String Players“ (www.blackbanjo.com). Nachdem Otis Taylor schon früher ab und zu zum Banjo gegriffen hat, widmet er jetzt also eine ganze CD dem Instrument und baut es nahtlos in seine Kompositionen ein – was sicher auch deswegen so gut funktioniert, weil Taylors Musik ähnlich wie die alten Balladen- und String-Band-Titel mit wenig Akkorden auskommt und die String Band Music wie sein Trance Blues durch das ständige Wiederholen einfacher musikalischer Motive charakterisiert ist. Taylors Gäste spielen in verschiedenen Kombinationen auf seinen Feature-Nummern mit, steuern aber auch selbst Kompositionen und Lead-Vocals bei. Alvin Youngblood Hart, Keb' Mo' und Guy Davis haben jeweils zwei Gesangs-Features, wobei die ersten beiden sich ein wenig an Taylors reduzierten Stil anpassen (Keb' Mo' singt auch einen von Taylor geschriebenen Song), doch kommt ihre Persönlichkeit klar durch. Guy Davis ist der Traditionalist im Bunde: Er leitet bei Gus Cannon's „Walk Right In“ und dem traditionellen „Little Liza Jane“ Don Vappie, ein Musiker kreolischer Herkunft aus New Orleans, der in der dortigen Revival-Szene sehr aktiv und renommiert ist, singt im Stil des traditionellen Jazz seiner Stadt den Titel „Les Ognons“ zusammen mit Cassie Taylor, Otis Taylors Tochter, die hier wieder ihren grundsoliden Bass und Backing-Vocals beisteuert. (Letztere für meinen Geschmack etwas zu häufig – es wirkt schon fast aufgesetzt, wenn an allen möglichen Stellen plötzlich ihr hohes Hintergrund-Gezirpe auftaucht.) Neben 7 typischen Taylor-Kompositionen, je einer von Hart und Mo' sowie drei traditionellen Titeln taucht in der Mitte eine ungewöhnliche Songauswahl auf: „Hey Joe“ der von Billy Roberts geschriebene Hendrix-Klassiker, der sich jedoch sehr gut einfügt und auf dem Alvin Youngblood Hart eine

bluesnews-Tipp



Hans Theessink & Terry Evans

Visions

(Blue Groove/Inak, 54:37)

Noch heute sagt Ry Cooder, wenn man ihn nach seinen Sängern aus alten Zeiten fragt, dass Terry Evans sein erdigster Bassmann war. Als der vor einiger Zeit auch in den deutschsprachigen Ländern mit einer gut aufgestellten Band tourte, waren die Besucherzahlen allerdings zum Teil erschreckend niedrig. Umso besser, schöner, toller, dass Hans Theessink mal kurz nach Los Angeles düste, um mit dem Hünen ein Album aufzunehmen. Zwei Tage im Studio, zwei Gitarren, zwei Stimmen, auch mal eine Harp von Hans, zwei Gastauftritte des in Blueskreisen recht unbekannteren Richard Thompson (eine Legende aus der Britfolk-Ecke mit viel Crossover im Kopf und Bauch) und Phil Bloch an perkussivem

Instrumentarium. Drei Songs – zum Teil biographisch, den Kollegen betreffend – von Theessink, einer aus dem Kugelschreiber von Evans, einer von Evans & Bobby King & Ry Cooder, der andere Stoff aus der Klassikerkiste: Zum Beispiel Memphis Slims „Mother Earth“ als relaxte Weisheit alternder Männer, die immer noch viel Zeit vor sich haben. Oder der furchtbar gute Heuler vom „Dark End Of The Street“, Fats Dominos „Let The Four Winds Blow“ und Willie Dixons „You Can't Judge A Book By The Cover“. Und das ganze Liedgut kommt in einer Atmosphäre herüber, der man sich kaum entziehen kann. Zwei Typen beim Jammen auf der Veranda, kurz bevor die Sonne den Rest des Tages an den Mond abgibt. Da möchte man auch das fingerpickingmäßig und gesanglich nicht gerade aufregende „Glory Of Love“ nicht gleich abwatschen: So eine Nummer ist für jeden, der gerne mal einfach nur mit seinen Buddies jammt, eine kleine feine Sache. (ul)